

1 Mose 8,1-12

Epiphaniasszeit 2014¹

Gott gedachte Noahs und alles Lebendigen und all des Getiers, das mit ihm in der Arche war. Und Gott ließ einen Sturm über die Erde hinfahren. Da fielen die Wasser. Die Quellen des Urmeers und die Luken des Himmels wurden geschlossen, dem Regen vom Himmel herab wurde Einhalt getan. Und die Wasser, ein Schwappen und Schwanken, flossen zurück von der Erde. Es wichen die Wasser: am Ende von hundertfünfzig Tagen.

Die Arche kam zur Ruhe: im siebten Monat, am siebzehnten Tag auf den Bergen von Ararat.

Das Fallen und Weichen der Wasser jedoch dauerte weiter: bis zum zehnten Monat. Im zehnten Monat, am ersten Tag waren die Gipfel der Berge zu sehen.

Am Ende von vierzig Tagen dann war's, da öffnete Noah das Fenster der Arche, das er gemacht hatte. Und er schickte den Raben hinaus: Der flog – flog und kehrte immer wieder, bis zum Wegtrocknen der Wasser von der Erde.

Da sandte er die Taube aus, fort von sich, zu sehen, ob die Wasser geschwunden wären, fort vom Ackerboden. Die Taube aber fand kein Plätzchen, sich auszuruhen, und sie kehrte zurück zu ihm, zur Arche. Ja, Wasser war überall auf der Erde. So streckte er die Hand hinaus und nahm sie und ließ sie zu sich in die Arche kommen.

Er wartete abermals sieben Tage. Da, wieder, schickte er die Taube aus der Arche. Und die Taube kam zu ihm zur Abendzeit – und schau: ein frisch gepflücktes Ölblatt in ihrem Schnabel! Da wusste Noah, dass die Wasser geschwunden waren von der Erde.

Und er wartete abermals sieben Tage. Dann schickte er die Taube aus. Und diesmal kam sie nicht wieder zu ihm zurück.

Liebe Gemeinde,

sie waren gerettet, die Menschen, die Tiere, all das Lebendige da in der Arche – dem ‚Kasten‘, den Noah gezimmert hatte: auf Gottes Wort hin, im Vertrauen auf ihn, und zum Gelächter der Leute. Sie waren gerettet. Der Kasten schwamm. Und alles Geschaffene sonst versank in den Fluten.

Sie – waren gerettet.

Waren sie gerettet? Wirklich? In diesem Kasten?

Bewahrt, ja.

Bewahrt waren sie.

Auf welchen Ausgang hin aber?

Zuerst, ganz am Anfang (der Einstieg zum Kasten war gerade geschlossen), hatten sie – auch wohl noch Schrecken und Angst, aber vor allem dies eine gefühlt: *Davongekommen!* Was immer geschähe, da draußen: Es würde an ihnen vorbeigehen, würde sie nicht erreichen,

¹ Anm. d. Hg.: Gottesdienst in der Klosterkirche Preetz am 2.2.2014

nicht sie mit verschlingen können ... Aber es war ja damit nicht weg; war ja da, dies entsetzliche Draußen.

Uns kann nichts passieren: Ja, das wussten sie; aber zugleich wussten sie: Wir sind in höchster Gefahr! Das eine so wahr wie das andere. Sie waren nicht einfach aus allem heraus. Sie waren umgeben von Tod und Verderben. Und waren mitten darin ... Was ihnen Halt gab? Was sie bewahrte, nicht kopflos zu werden und zu vergehen vor Angst: Was war das?

Es war nichts als *Vertrauen*. Mit Furcht und Zittern: Vertrauen.

Auch wohl in die Haltbarkeit dieses Kastens, dieses seltsamen Gefährts, das ihre Zuflucht war. Aber dieser Kasten selber war mehr aus Vertrauen gebaut als aus Holz. Es war ja nicht Noahs Weitsicht gewesen, die ihn im Blick auf das kommende Unheil an die Arbeit hätte gehen lassen. Noch dazu ihn, den Bauern, die Landratte – und der baut ein Schiff! Er hatte sich nicht dran gekehrt, aber er hatte die Leute verstanden, die meinten, er sei nicht ganz dicht. Sie hatten, genau genommen, ja Recht: Er *war* nicht ganz dicht. War offen gewesen zu *hören* – zu hören und danach zu tun (1 Mose 6,14-22): „Mache dir einen Kasten von Tannenholz“ ... Er war für Gott offen gewesen. Hatte Gott vertraut. Und da hinein, in das Vertrauen zu Gott, hatte er sich und das Leben der Menschen und Tiere gerettet, die mit ihm verschont bleiben sollten.

Dann aber war sie gekommen, die lange langsame Zeit: Die Enge. Das Dunkel. Das Nichtstun. Das Warten. Drei Tage; zehn; dreißig; fünfzig; hundertfünfzig Tage ... Rinnende, zäh verrinnende Zeit. Wie lange noch, wussten sie nicht. Wussten nur, dass sie von sich aus und selbst gar nichts zu tun vermöchten; nichts, die Dinge abzukürzen, zu beschleunigen, das Ende herbeizuführen. Und welches Ende denn auch? Sie waren sich selbst aus der Hand genommen. Waren – und waren zu ihrer Bewahrung – in die Hand Gottes gegeben ...

Aber die rührte sich nicht, Gottes Hand: Tagelang; wochenlang; mondelang nichts. Nichts als ein Schwappen und Schwanken. Nichts als ein Aushaltenmüssen. Zusammengedrängt in engster Gemeinschaft, die Menschen und Tiere ...

Sie warteten: So, wie man wartet, ohne konkret zu wissen, worauf. Sie hofften: So, wie man hofft, ohne vor Augen zu haben, worauf. Sie waren wie verpflanzt in reine Gegenwart. In nichts als in diese Gemeinschaft der Tiere und Menschen, Menschen und Tiere hinein! Das war hier drinnen ihr Ort: Das Leben zu haben. Nichts als das Leben. Mensch zu sein, Tier zu sein in der Verbundenheit alles Lebendigen – und so an einander gewiesen!

Rührte sich darin möglicherweise doch Gottes Hand: Dass sie erleben, erkennen und nie mehr vergessen sollten, wie sie zusammengehören, die Menschen und Tiere? Verbunden nicht nur in der notvollen, bergenden Enge der Arche; verbunden vielmehr durch den Atem des Lebens, das in ihnen allen war – und das zu bewahren Gott Noah geboten hatte (1 Mose 6,19-20), von allen Tieren je ein Paar mit sich in die Arche zu nehmen, *dass sie leben bleiben?*

„Könnte doch sein!“, legte Noah sich selbst im Gespräch mit den Seinen die Frage vor. Könnte doch sein, dass sie hier ihre Zeit nicht zum Dahindämmern hätten, sondern, nun ja, was zu lernen. Aus unmittelbarer Erfahrung zu lernen: Dass menschliches Leben nicht anders als das der Tiere ein Leben ist, das leben will – inmitten von Leben, das leben will. Dass aber die Menschen *Verantwortung* tragen für das Ergehen der Tiere.

Wir brauchen die Tiere. Zur Nahrung, zur Arbeit, zur Freude an ihnen; auch (wenn auch nicht so ersichtlich, warum) uns zur Plage. Wir brauchen sie. Aber es ist falsch zu sagen, sie brauchten nicht uns! Jetzt, diese Flut war über die Erde gekommen *der Menschen wegen* (1 Mose 6,5-6). Und wiederum: Hier, diesen Kasten zu bauen, brauchte es menschliche Kunst. Aber nicht, um alleine das Menschengeschlecht, sondern um mit ihm zusammen die Tierwelt zu bewahren, den *Odem des Lebens* auf Erden (1 Mose 6,17-20). Nichts konnte deutlicher sein: Es gibt ein Lebensrecht der Tiere. Und mit ihrem Lebensrecht sind sie an uns, an uns Menschen gewiesen: Dass wir es achten, dies Recht, in der Lebensgemeinschaft mit ihnen. – „So, wie es Menschenrechte gibt“, Noah lachte: „Wie es Menschenrechte gibt, muss es wohl auch Schneckenrechte geben.“

Da endlich, am Ende des einhundertfünfzigsten Tags, spürten sie alle, Menschen und Tiere: Die Arche setzt auf, findet Halt, kommt zur Ruhe auf sicherem Boden! Und sie atmeten auf: Vorbei! Vorbei die sich deh nende, langsam vertropfende, nur noch nach Zahlen gemessene Zeit. *Gott gedachte ihrer!* Sie konnten das, konnten *ihn merken!* Ihr Vertrauen in ihn, bis zu diesem Moment, war nicht erloschen; aber es war wie ein Brief ohne Antwort gewesen, wie ein Ruf ohne Echo, ein Sich-Sehnen und Warten in währendes Schweigen hinein ... Jetzt (plötzlich war da wieder ein ‚Jetzt‘), jetzt aber regte sich Gott. Was *in* ihnen war, lebte auf – bestätigt zugleich und in Spannung versetzt durch die Ereignisse *draußen*:

Gott ließ einen Sturm über die Erde hinfahren. [...] Die Quellen des Urmeers und die Luken des Himmels wurden geschlossen, dem Regen vom Himmel herab wurde Einhalt getan. Und die Wasser [...] flossen zurück von der Erde.

Wie eine Zweite Schöpfung war das. Das Chaos, das Fließende, Flüssige musste zurück, woher es gekommen – ins Jenseits der Grenzen des Festen, des Lebensraums Erde unter dem Firmament Gottes. Noch war das Wort nicht gesprochen, das Gott am Ende sprechen würde, gewahr werdend gleichsam und widerrufend, was er der Erde angetan hatte (1 Mose 8,21-22), aber es stand schon im Horizont, dieses Wort:

Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen [...] Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Nein, bis zu diesem Beschluss für alle noch kommende Zeit, bis zu dieser Umkehr, dieser Reue Gottes war es für die in der Arche noch ein Erproben ihrer Geduld. Sie warteten. Nun aber anders: Nicht wie aus der Zeit genommen, nicht erwartungslos wartend, sondern mit Zeitgefühl – wahrnehmend, achtend darauf, was konkret und je jetzt an der Zeit war. *Gespannt* wartend darum; aber *gelassen*. Dessen gewiss: Die Welt Gottes kommt; ist im

Kommen schon da – als neue Schöpfung. Worum es noch geht, ist nur dies: Ihre Schönheit zu sehen, die Weite, das Licht ... und sie, diese Welt, betreten zu dürfen.

Am Ende von vierzig Tagen dann war's, da öffnete Noah das Fenster der Arche, das er gemacht hatte.

Ein Fenster. Ein Ausblick. Jetzt und von nun an war die kleine geschlossene Welt ihres Lebens, war die Arche nicht mehr dicht. Wie nach langer Nacht ein Morgen war das. Das Licht, das hineinschien in ihre Welt, war ihnen Ruf und Versprechen zugleich: Reibt euch die Nacht aus den Augen – euch erwartet die helle Welt Gottes, die wieder erwachende, wie neu erschaffene Welt!

Aber sie hatten das Warten gelernt, das Zuwarten-Können. Es war ja noch nicht aller Abende Tag. Noch war die Welt unter Wasser. Noch war sie gleichsam eine erst wieder genesende Welt. Noch nicht bereit für sie. Nur schon versprochen ... Zu zwingen war da gar nichts. Zu beschleunigen – nichts. Aber für das wach zu sein, was da vor sich ging, draußen – ohne Angst, und dennoch wach: Ja, das war jetzt an der Zeit.

Da kam Noah der Gedanke mit den Vögeln. Nicht umsonst, die lange Zeit in Gemeinschaft mit den Tieren. Nicht umsonst, das mit den „Schneckenrechten“. Sie würden ihm helfen, die Tiere. Und er verstand sich auf sie.

Zuerst freilich sah es nicht sehr danach aus. Er schickte den *Raben* – und niemand, vielleicht auch er selber nicht, wusste: *Wieso den Raben?*

Wohl wahr, er war der klügste aller Vögel. Von seinen Nachfahren welche würden auf Gottes Geheiß den Propheten Elia in Zeiten der Not mit Speise versorgen am Bache Krit (1 Kön 17,2-4). Und noch einmal später würde der Mann aus Nazareth lehren (Lk 12,24): „Seht die Raben an: Sie säen nicht, sie ernten auch nicht, sie haben auch keinen Keller und keine Scheune. Und Gott ernährt sie doch“ ... Vielleicht darum? Vielleicht wählte Noah den Raben ganz ohne Grund, einfach so: Aus purer Freude am Leben, das sich nicht sorgt, weil es Gott für sich sorgen lässt. Kein Zweck und kein Ziel bestimmt diese Wahl – und gerade darum trifft sie den Richtigen: den Verspielten, Einfallsreichen, den Buster Keaton unter den Vögeln ... Jedenfalls, scheint es, hatte der Rabe (besser womöglich als Noah schon selbst) verstanden, was seine Aufgabe war: Nichts, wirklich nichts, als hin und her zu fliegen – ein Lachen in den Lüften!

Die Taube dann ... Mit der war es anders. Noch war sie nicht zum Symbol des Geistes Gottes geworden. Noch nicht zum Symbol für ein Leben in Frieden. Dass sie dazu wurde aber, nahm seinen Anfang in jenen drei Tagen, da Noah sie ausfliegen ließ.

Als sie zurückkam am ersten Tag, müde, vergeblich geflogen, „streckte Noah die Hand hinaus und nahm sie und ließ sie zu sich in die Arche kommen.“ Behutsam, beschützend, in Frieden. – Als sie zurückkam am zweiten Tag, *und schau: ein frisch gepflücktes Ölblatt in ihrem Schnabel*, da trug sie mit sich das Zeichen wieder erwachenden, wieder erweckten, neu aus

der Erde wachsenden Lebens. – Als sie nicht mehr zurückkam am dritten Tag, war das kein Grund, sich zu sorgen. Im Gegenteil. Dass sie flog und fliegen konnte, wie sie wollte, wo sie wollte: Das selber war die erlösende Botschaft. Vertrauen zu können: Nicht in Mittel des Zwangs, der Gewalt, des Beherrschen- und Behaltenwollens, sondern – in den Flug der Taube.

Noah, an diesem Abend, wollte sich merken:

Das ist das Zeichen des Lebens: Die Taube, die fliegt – und nicht zurückkommen muss.

Und zu seinen Leuten: „Lasst uns besser nicht immer nur festhalten wollen. Die Taube sonst könnte nicht fliegen. Wir blieben sonst in der Arche. Und den Zweig des Ölbaums könnten wir nicht sehen ... Kommt! Geht! Die Taube ist geflogen.“

Amen